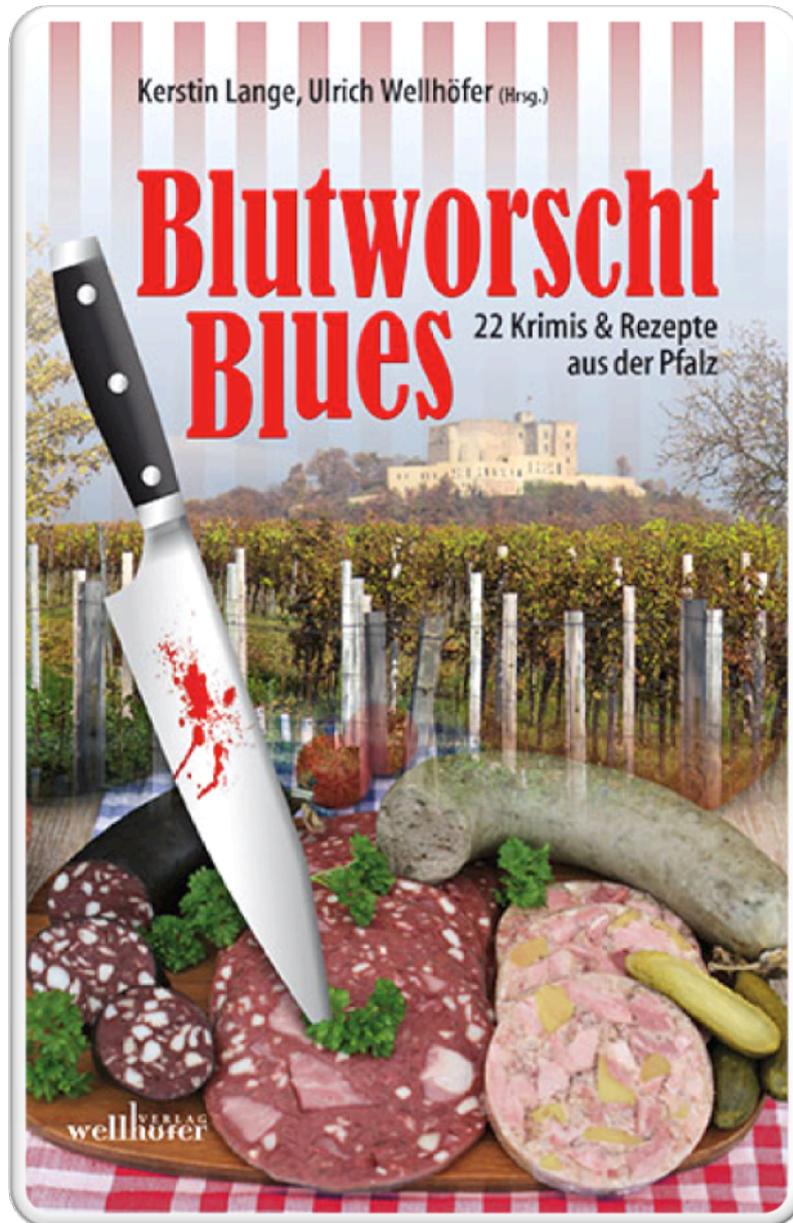


LESEPROBE: "Zuckerbrot" aus:



Angelika räumte die Weihnachtsdekoration ab: die Engelchen aus dem Erzgebirge mit den grün-weiß gepunkteten Flügeln, die Räuchermännchen und die Weihnachtspyramide.

Strohsterne, Kugeln, Kerzen und Lichterketten verschwanden wieder in den Kartons und wurden auf den Speicher gebracht, wo sie überwintern oder besser „übersommern“ konnten.

Apropos Winter: diese Weihnacht 2015 hatte eher einem Osterfest geglichen, die frühlingshaften Temperaturen ließen eigentlich keine rechte Weihnachtsstimmung aufkommen. Am 2. Weihnachtstag waren die Menschen in T-Shirts zum Eis Essen spaziert. Wer bisher nicht an den Klimawandel geglaubt hatte, der tat es jetzt nach diesen milden Festtagen.

Schade, dachte Angelika.

Sie war eine unverbesserliche Romantikerin, und sie mochte Weihnachten auf fast kindliche Weise. Die Sehnsucht nach einer „White Christmas“ konnte ihr sogar das gleichnamige amerikanische Kitschlied nicht nehmen.

Angelika nahm den letzten Schmuck vom Tannenbaum: einen gläsernen Vogel mit wippendem Schweif, einen kleinen bunten Holzschlitten und zuletzt einen vergoldeten Zuckerkringel, alles noch aus dem Bestand von Kindertagen.

Die Strahlen der Januarsonne verfangen sich im Gold des Kringels.

Zuckerbrot, dachte Angelika.

Die Theres hat ihn gebacken damals. Mit Goldlack überzogen, hat er sich gut erhalten über all die vielen Jahre.

Sie erinnerte sich noch genau daran, wie sie ihr, dem „Dienstmädchen“ ihrer Eltern, zugesehen und einmal heimlich von dem Teig genascht hatte.

Theres lachte gutmütig, wie immer, wenn Angelika ihr einen Streich spielte.

Die Theres, überlegte Angelika, sie ist nun bestimmt schon 80 Jahre alt oder mehr.

Das junge hübsche Dienstmädchen Thérèse Disqué stand auf einmal ganz plastisch vor Angelikas Augen.

Sie stammte aus dem Elsass und war ins Pfarrhaus gekommen, um in der kinderreichen Pfarrersfamilie im südpfälzischen Dorf zu arbeiten.

Die Theres, wie alle sie bald nannten, war Kindermädchen und Köchin. Zum Putzen gab es in dem feudalen Pfarrershaushalt der 50er Jahre noch eine andere junge Frau, die Thekla, die stundenweise aushalf und im Dorf wohnte und nicht, wie die Theres, im Pfarrhaus, wo diese ein gemütliches nettes Mansardenzimmer ihr eigen nannte.

Alles schon so lange her, dachte Angelika.

Beim Gedanken an Theklas plötzlichen Tod bekam Angelika eine Gänsehaut.

Das Telefon klingelte.

Zuerst erkannte Angelika die Stimme nicht, die da zu ihr sprach.

Die Stimme einer älteren Frau.

Dann rief sie erstaunt aus: „Thérèse? Die Theres? Das gibt es nicht!“

„Ja, die Theres, und ich möchte gerne vorbeikommen, wenn das geht. Ich bin zu Besuch bei meiner Enkelin, und ich könnte da auf einen Sprung bei dir reinschauen.“

Es war die gleiche liebe Stimme wie damals, nur eben die brüchige Stimme einer alten Frau.

„Ich hab im Telefonbuch deinen Namen entdeckt, und da dachte ich ...“

„Aber gerne“, rief Angelika erfreut aus. „Wie kommst du her?“

„Meine Enkelin kann mich fahren. Sie wohnt in Weinheim, das ist nur ein Katzensprung in dein Dorf.“

Sie hatten sich gänzlich aus den Augen verloren, wie das im Leben halt so ist.

Thérèse hatte damals nach Theklas Tod bald gekündigt, war nach Ludwigshafen gezogen. „In der Fabrik verdien` ich mehr.“ Dieses Argument war unschlagbar und reichte der Pfarrersfamilie als Erklärung.

Angelika war damals noch ein Kind, und selbst als sie Jahre später durch Zufall ein merkwürdiges Gespräch ihrer Eltern mitbekam, die von „Zweifeln“ am Kündigungsmotiv der Theres sprachen, dachte sie nicht näher darüber nach. Andere Probleme, eigene Sorgen verdrängten ihre Neugierde, sich tiefere Gedanken über die Theres zu machen, die eben nicht mehr als Dienstmädchen arbeiten, sondern mehr verdienen wollte. Vorbei ist vorbei, dachte sie, was geht mich das alles an? Schnee von gestern.

Schnee von gestern, tatsächlich, dachte sie. Und ihre Gedanken gingen zurück zu Weihnachten: Früher war mehr Lametta, früher war aber auch mehr Schnee. Mit diesen nostalgischen Gedanken räumte sie den allerletzten Schmuck weg. Die Baumspitze in Form eines Christkindchens im grünlichen gefalteten Papierkleid, mit goldenen Flügeln und hübschem Wachsgesicht, verschwand, sorgfältig in Seidenpapier verpackt, im kleinen Karton.

Angelika räumte den Schmuck weg und saugte die Tannennadeln vom Teppich auf.

Sie ging ins Bad und machte sich adrett für die Besucherin.

Zurück im Wohnzimmer, schaute sie den leeren Baum wehmütig an.

Schade. Es war dieses Jahr ein besonders hübscher, besonders gerade gewachsener Baum gewesen mit dichten Ästen.

Da entdeckte sie an einem Zweig noch den vergoldeten Zuckerkringel.

Den lasse ich für die Theres hängen, als Überraschung, dachte sie.

Das ist doch ein nostalgischer Pfiff und sozusagen die symbolische Verbindung zwischen damals und heute.

Es klingelte an der Haustür. Zwei Frauen standen vor Angelika.

Die Theres und eine unbekannte alte Frau, schoss es Angelika im ersten Moment durch den Kopf.

Aber nein, blitzschnell korrigierte sie ihre abstrusen Gedanken.

Die alte Frau war die Theres, die junge, die Angelika für die Theres gehalten hatte, war die Enkelin: ihrer Großmutter wie aus dem Gesicht geschnitten.

Eine dunkelhaarige Schönheit, wie die Theres damals, als sie bei uns im Haushalt gearbeitet hat, dachte sie.

„Die Anna sieht aus wie ich früher, stimmt`s?“ sagte die alte Frau.

Angelika fiel ihr um den Hals, wortlos, drückte sie fest an sich. Die Enkelin Anna wollte nicht mit ins Haus kommen.

„Ihr habt bestimmt so viel von früher zu erzählen. Ich muss eh noch Einkäufe machen. Ich komme in zwei Stunden wieder, ist das in Ordnung?“

Bei Kaffee und Stollengebäck wurde viel über früher geredet. Vor allem über das Pfarrersehepaar, Angelikas Eltern, die schon lange tot waren, auch über die Lebenswege der Geschwister.

„Das ist leider gekaufter Stollen“, entschuldigte sich Angelika.

„Ach, dein Stollen damals, vor allem dein Weihnachtsgebäck, die „Zuckerbredle“, sowas Gutes hab ich seither nie mehr gegessen.“

In Gedanken versunken und so, als habe sie den Geschmack noch auf der Zunge, fügte sie leise hinzu: „Dein Zuckerbrot, ja ...“

Die Theres verschluckte sich bei diesen Worten Angelikas fast an ihrem Kaffee.

Sie war auf einmal blass geworden. War ihr das Kompliment peinlich?

Sie schaute plötzlich irgendwie verängstigt aus.

Ihr Blick ging zum leergeräumten Tannenbaum zu dem verloren an einer roten Schleife hängenden goldenen Zuckerkringel.

Die nostalgische Überraschung war wohl nicht so gut gelungen, denn die Theres war beim Anblick des „Zuckerbrots“, wie man in der Südpfalz das Weihnachtsgebäck generell nennt, noch blasser geworden.

Angelika eilte besorgt zu ihr hin, fragte, ob ihr nicht gut sei.

Doch die Theres wehrte ab und sagte ruhig:

„Früher oder später kommt doch alles raus. Man kann sich nicht auf ewig aus der Verantwortung stehlen. Ich glaube, Angelika, ich bin dir eine Erklärung schuldig. Von damals. Die Sache mit Thekla. Und mit Walter. Und mit mir.“

Ja, das war es, dachte Angelika. Das waren die Zweifel, von denen die Eltern damals gesprochen hatten im Flüsterton. Das war das Geheimnis.

Andeutungen, heimliche Blicke und abgebrochene Sätze, wenn die kleine Angelika ins Zimmer kam, in dem die Großen saßen und hinter vorgehaltener Hand redeten.

Walter, ach ja, das war doch der große blonde Nachbar, den sie, die kleine Angelika, auf der Kerwe mit der Theres hatte tanzen sehen, der um sie herumschlich, wenn sie im Garten arbeitete, der ihr einmal einen Blumenstrauß über die Mauer

hinweg gereicht hatte. Irgendwann hieß es, der Walter und die Theres seien so gut wie verlobt.

Und dann, so etwa drei Wochen vor Weihnachten, stand der Walter mit seinem Pferdeschlitten vorm Pfarrhaus, um die Pfarrerskinder mitsamt Hund Ajax zu einer Schlittenfahrt über die verschneiten Felder mitzunehmen. Die Glöckchen, die am Pferdekummet angebracht waren, hatten lustig geklingelt, fast schon so ein Vorgefühl auf das Bescherungsklingeln an Heiligabend.

Auf einmal, so erinnerte sich Angelika nun, als sie mit Hilfe des jungen Nachbarn gerade in den mit warmen Woldecken ausgestaffierten Pferdeschlitten steigen wollte, war das Gesicht der Theres hinterm dunkelblauen Samtvorhang vom Wohnzimmer erschienen. Die kleine Angelika erhaschte den kurzen Blick, den Walter in Richtung Pfarrhaus warf. Es war ein ganz anderer Blick als der im Oktober bei der Kerwe.

Und auch die Theres schaute nicht mehr wie auf dem Tanzboden zu dem blonden großen Mann hin. In ihren Augen funkelte etwas, das die kleine Angelika damals nicht deuten konnte. Aber Verliebtheit war es nicht, soviel ahnte das Kind. So schaute die Theres ganz selten, zum Beispiel wenn sie sich sehr ärgerte über etwas.

Kurz danach war der Pferdeschlitten der Thekla begegnet, die gerade vom Brotholen vom „Zimmer-Bäcker“ kam, einen großen Korb unterm Arm. Walter brachte die zwei Braunen neben der Thekla, die ganz rot wurde, zum Stehen.

Sie strich sich die dunkelroten Locken zurecht, die unter dem Kopftuch vorschauten. Thekla war ein schönes Mädchen, aber auf andere Art als die schwarze Theres. Walter und Thekla schäkerten eine Weile, und die Kinder im Schlitten begannen, zu frieren. Sie hüllten sich tiefer in die karierten Wolldecken ein, schlugen die Handschuhe gegeneinander, um die kalten Finger zu wärmen.

„Komm jetzt, Walter,“ sagte der 15jährige Clemens, der Älteste der Pfarrersbuben. „Oder ich sag` s der Theres.“

Das wirkte, denn Thekla und Walter fuhren erschrocken auseinander.

„Das hab ich nur aus Spaß gesagt“, sagte Clemens und grinste dabei frech:

„Ich verpetze keinen.“

Die Kinder im Schlitten hatten gejauchzt vor Freude, als es hinunter zur Mühle und über die verschneiten Felder unten im Bruch und zum Mühlhofer Wäldchen hin ging. Und alle waren etwas traurig, als bei herannahender Dunkelheit der Walter den Schlitten zurück in Richtung Dorf lenkte.

Angelika erinnerte sich an das nach Weihnachtsplätzchen duftende Haus, als sie und ihre Geschwister mit blaugefrorenen Nasen, aber überglücklich, vom jungen Nachbarn abgeliefert wurden.

Die Theres stand in der Haustür. In der Hand hielt sie eine kleine Schüssel, die sie zu Walters Pferdeschlitten trug.

„Hier“, sagte sie zu Walter, der sich anschickte, wegzufahren.

„Das hab ich extra für dich gebacken.“

Sie reichte ihm das Schälchen, in dem mehrere mit rosa Zuckerguss überzogene Plätzchen in Herzform lagen.

„Mit Liebe gebacken“, sagte sie ganz ruhig und lächelte dabei sogar ein wenig. Das andere Gesicht hinterm blauen Samtvorhang war vergessen.

„Mein Lieblingsrezept“, sagte sie noch. „Butterbredle.“

Walter stand stocksteif da, nahm zögerlich das Schälchen, murmelte etwas, das wie „wäre doch nicht nötig gewesen“ klang, gab den Braunen die Zügel und war schon um die Ecke verschwunden.

Die Theres ging schnell ins Haus zurück, und die kleine Angelika erkannte für den Bruchteil einer Sekunde den Gesichtsausdruck vom Nachmittag wieder.

Es war Hass, der blanke Hass, erinnerte sich Angelika, in deren blitzschnell ablaufendem Gedankenfilm die Ereignisse einer längst vergangenen Zeit lebendig geworden waren.

Sie wusste nicht, was ihr den Mut gab, dass sie der alten Frau, die ihr gegenüber im gemütlichen Wohnzimmer saß, die Frage stellte:

Hat die Thekla damals auch so ein Zuckerbrot bekommen von dir, nur mit anderen Zutaten als die der Butterherzchen?“

„Ich habe mich immer gewundert, weshalb niemand Verdacht geschöpft hat damals. Ja, so war es. Lange hab ich ja nichts gemerkt. Die zwei waren so heimlich. Da hab ich aber den Brief

gefunden, den die Thekla in der Schürzentasche trug. Ein Zufall. Ich habe aus Versehen die Schürze von Thekla angezogen, da hat es geknistert in der Tasche.

„Geliebte Th.“, stand da in Walters Schrift zu lesen. Der Brief ist für mich, dachte ich. Th., das bin ich, die Theres. Wie kommt sie in die Schürzentasche von der Thekla? Erst als ich den Satz mit den „Erinnerungen an das Stelldichein im Kirchhof“ las, fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Mit der geliebten TH. war Thekla, nicht ich gemeint. Der Brief sprach von Küssen, von Zärtlichkeiten, von dem roten Haar und der zierlichen Gestalt, die ihn verhext hatten.“

Ja, erinnerte sich Angelika: Unter schlimmen Schmerzen war Thekla gestorben damals. Eine Kolik, sagte der Arzt.

Es ging in jener Adventszeit ein seltsamer Virus um. Zwei ältere Leute waren daran gestorben, mehrere Leute hatten Symptome, konnten aber noch einmal gerettet werden. Die kleine, zierliche Thekla war die einzige Junge unter den Kranken. Sie war in der Kindheit oft kränklich gewesen, keiner wunderte sich, als ihr Tod bekannt wurde.

„Eifersucht ist das Schlimmste, was einem Menschen passieren kann“, sagte die alte Frau. „Heutzutage könnte man das, was ich getan habe, nicht verheimlichen. Da hat die Polizei moderne Mittel. Ich habe büßen müssen für meine Tat. Keine Nacht habe ich mehr richtig schlafen können, der Kummer hat mich ausgehöhlt. Obwohl ich einen guten Mann bekommen habe und eine liebe Tochter und später meine Enkelin, in mir war

immer eine Angst, doch noch entdeckt zu werden. Und die Reue, die kann mir niemand abnehmen.“

Sie schaute Angelika fest ins Gesicht.

„Verachte mich nicht zu sehr. Glaub mir, ich hab viel gelitten. Sich niemand anvertrauen zu können, das war das Allerschlimmste. Ich wollte meine Familie nicht belasten, darum habe ich keinem was erzählt. Danke fürs Zuhören“, sagte sie mit der gleichen sanften Stimme, mit der sie die kleine Angelika damals getröstet hatte, wenn diese einen Kummer hatte: eine Fünf in Mathe oder einen kleinen Streit mit der besten Freundin oder Ärger mit den manchmal groben älteren Brüdern.

„Wie ...?“ fragte Angelika zögerlich.

„Der Zuckerguss war es. Eine kleine Portion in Walters Zuckerbrot, eine ordentlich große in Theklas Anteil. Ich wollte niemand umbringen. Krank sollten sie werden, die beiden. Nicht sterben.“

Angelika erinnerte sich an eine große runde Dose im Schuppen, ganz oben im Regal, damit die Kinder sie nicht erreichen konnten.

Ein weißer Totenkopf auf schwarzem Grund und die Aufschrift: Gift.

Von Walter, so erinnerte sie sich nun, hieß es damals, er habe über Bauchschmerzen geklagt, doch wurde sein Unwohlsein auf das üppige Abendessen zurückgeführt. Der Walter neigte dazu, mehr als reichlich zu essen und zu trinken. Das war im ganzen Dorf bekannt.

Angelika nahm die alte Frau stumm in die Arme.

Draußen fuhr das Auto der Enkelin vor.

Die Theres löste sich aus der Umarmung:

„Ich muss gehen.“

Beide Frauen schauten unwillkürlich zum Tannenbaum hin.

Der Zuckerkringel bewegte sich ein wenig im Lufthauch der geöffneten Tür und blitzte golden auf.

Als die alte Frau gegangen war, nahm Angelika das

„Zuckerbrot“ und legte es behutsam in den kleinen Pappkarton zu dem in Seidenpapier eingewickelten

Engel mit dem Wachsgesicht.

Sie hörte, wie das Auto wegfuhr.

Draußen begann es, leise zu schneien.

aus der Anthologie **BLUTWORSCHTBLUES**

21 Krimis und Rezepte aus der Pfalz

Wellhöfer Verlag Mannheim, 2016

Rezept:

Rezept: Gebäck „Butterbredle“

500 gr. Mehl/ 250 gr. Zucker/ 250 gr. Butter/ 8 Eigelb

Man mischt gut Zucker und Eigelb, verarbeitet dann die Masse mit weicher Butter und Mehl und lässt den Teig 2 Stunden ruhen.

Man rollt den Teig 4 mm. dick aus und sticht ihn alsdann mit verschiedenen Formen aus.

Mit Eigelb bestreichen und auf gebuttertem Blech bei mittlerer Hitze 10 Min. backen.

Das Gebäck kann auch beliebig verziert werden, zum Beispiel mit Schokoglasur, Liebesperlen, Sternchen etc.

Guten Appetit!

Aus: „Blutworscht Blues“ 21 Krimis und Rezepte aus der Pfalz
2016 Wellhöfer Verlag Mannheim.

Bestellen Sie das Buch online: <https://www.wellhoefer-verlag.de/?Pfalz/Blutworschtblues>

